

## Fünftes Capitel.

### Uebertragung der Krone Siciliens an Edmund von England. Konrad IV. Ausgang.

Wie hart auch die dem Grafen gestellten Bedingungen waren, schließlich wäre doch wol für ihn die bindende Form kein unübersteigliches Hinderniß gewesen: die Macht, die dem Papst gebracht, sollte er hergeben, wie hätte er, erst im Königreich zur Gewalt gelangt, seinen starken ehrgeizigen Willen durch den Papst gängeln lassen sollen. In jedem Fall kam er als Ketter der Curie, sollte er sich danach, der nicht geringere Begriffe von der Berechtigung des Königthums der Geistlichkeit gegenüber hegte, als die Staufer zu der Stellung eines päpstlichen Verwalters erniedrigen? Wie gesagt, brennender Ehrgeiz einerseits, die immer drückender werdende Lage auf der anderen Seite hätte schließlich das Geschäft wol zum Abschluß gebracht, und doch konnten die Verhältnisse für beide Theile kaum unglücklicher liegen. Der Graf war seit Anfang Dezember 1253 gar nicht in der Lage, frei über seine Person für die nächste Zeit verfügen zu können.<sup>1</sup> Der Tod der Königin Blanka legte ihm bei der Abwesenheit des Königs im Orient und bei der körperlichen Hinfälligkeit seines älteren Bruders Alphons die Pflicht auf, für seine beiden minderjährigen Neffen die Regentschaft zu führen. Und wäre es auch anders gewesen, so war doch der Krieg gegen die Staufer in Frankreich eine durchaus unpopuläre Sache. Der lange Aufenthalt des Papstes in Lyon, sein Aussaugungssystem hatten schließlich den französischen Adel zu höchst erregten Beschlüssen geführt. Man

murrte noch heftiger über das Verfahren der Curie, als Kreuzprediger in Frankreich für den Pfaffenkönig Wilhelm und gegen König Konrad Geld und Kräfte warben, während sie König Ludwig im Orient, aller Mittel entblößt, darben ließ. Die Königin Blanka gab Befehl, die Güter aller Derer einzuziehen, die sich gegen Konrad das Kreuz anheften ließen. „Die für den Papst kämpfen wollen — soll sie gesagt haben — mögen auch von den Geldern des Papstes leben; sie mögen gehen und nicht mehr wieder kommen.“<sup>2</sup> Wie würde man erst bei dieser Stimmung die demüthigenden, eines französischen Prinzen unwürdigen Bedingungen aufgenommen haben, von welchen Innocenz nicht einmal ein Jota ablassen wollte? Gedacht mußte der Sache des Morgenlandes doch schon werden, aber wol bedächtig geschieht es unter den unverbindlichen Eingangsfloskeln, kein Wort der Verpflichtung zum Kreuzzug fand in den Bedingungen Platz, wozu die Sache der Christenheit dringend aufforderte, während man in Kaiser Friedrichs Zeiten der Mahnungen kein Ende fand.

Ist es demnach nach der Lage der Dinge denkbar, daß Karl von Anjou die Initiative ergriffen haben sollte, wie uns der päpstliche Kaplan glauben machen will?

Die Unterhandlungen haben sich noch lange hingezogen, bis von beiden Seiten das Unerreichbare erkannt wurde. Am päpstlichen Hofe grollte man über die unheilvolle Einwirkung Uebelgesinnter am französischen Hofe. Karl von Anjou fügte sich mit verlangenden Blicken nach den lockenden Schätzen Italiens dem Willen seiner Verwandten.<sup>3</sup>

Innocenz hatte inzwischen durch den Verlust Neapels den letzten Stützpunkt im Königreich eingebüßt, ja, er konnte bei längerem Zögern den Einzug des Siegers in Rom selbst erleben, mindestens war in Folge von Konrads Siegen das völlige Unterliegen der päpstlichen Partei in Rom zu befürchten. Man wollte wissen, Brancaleone habe sich durch königliche Gelder bestechen lassen; indessen bedurfte es deren schwerlich, um den gibellinischen Senator den Plänen Konrads geneigt zu machen. Gesandte

gingen von Rom an seinen Hof, von diesem nach Rom. Siegreich, wie der König dastand, konnte er von der Macht und Umsicht des Senators eine nachdrückliche Einwirkung auf den Papst zu seinen Gunsten erwarten. Freilich war so lange schwerlich daran zu denken, als dieser zu Assisi oder Perugia seine selbstständige Haltung bewahren konnte. Wiederholt war seine Rückkehr von der römischen Bevölkerung gefordert worden, in diesem Augenblicke gab der Senator selbst diesem Verlangen kräftigen Ausdruck. In seinem und der Commune Namen begab sich eine feierliche Gesandtschaft nach Assisi. Nicht zu Lyon, zu Perugia, Assisi oder Anagni — erklärte man — verehere die Welt den Papst, sondern zu Rom, die Römer drohten mit Feindseligkeiten gegen Assisi. So war Matthäus Paris berichtet worden. Wir meinen, für Innocenz gab es keinen stärkeren Antrieb nach Rom zu gehen, als die Einsicht, daß durch seine längere Abwesenheit die Partei Konrads immer mehr an Boden gewinnen mußte. Sonnabend den 4. October feierte er das Fest des heiligen Franciscus noch zu Assisi, am folgenden Montag begab er sich mit der ganzen Curie über Narni durch die Sabina nach Rom. Vom Senator wurde er eingeholt, Processionen geleiteten ihn, der Jubel war groß: endlich, nach fast zehn Jahren, hatte Rom wieder einen Papst. Mit offenen Händen kam man ihm entgegen, die einen um endlich für schwere Verluste und Geldforderungen entschädigt, andere um von ihm als ihrem Parteihaupt unterstützt zu werden. Innocenz nahm seinen Wohnsitz im Lateran und traf alsbald Anordnungen, zur Wiederherstellung mehrerer in Verfall gerathenen heiligen Stätten wie zu Neubauten, wodurch zugleich dem Volke Beschäftigung gegeben wurde. In der Kirche St. Lorenzo fuori le mura, welche von Honorius III. renoviert worden war, ließ er den großen Altar auf das Glänzendste ausbauen. Bei St. Peter begann man am Palast zu bauen, stattliche Thürme wurden errichtet, Weinberge angekauft. Für die Prälaten und Cleriker sowie für die aus dem Königreich Vertriebenen sorgte er durch reiche Spenden. Dabei aber liefen so viele Forderungen

bei der Curie in ungestümster Weise ein, daß er den Schutz des Senators ansprechen mußte, der durch bereitwillige Abwehr der Gesuche sich ihn nach einer anderen Seite zu verpflichten bemüht war.<sup>4</sup>

Als der König seine zweite Gesandtschaft, geführt von seinem Oheim, dem Grafen von Montfort, nach Rom sandte, rechnete er wol für den günstigen Ausgang — die Wiederherstellung des Friedens in der ganzen Christenheit hatte er im Auge<sup>5</sup> — auf die Rathlosigkeit des Papstes, auf das Uebergewicht der gibellinischen Partei, auf die Einwirkung Brancalciones. Aber Innocenz hatte für die Christenheit keinen Frieden, wenn es darauf ankam, sich mit dem Sohne Friedrichs zu versöhnen. Sollte er dem schwächeren Sohne einräumen, was er gegen den mächtigeren Vater aufrecht erhalten hatte? Mit dem ersten Wort der Anerkennung Konrads war auch die in dessen Händen vereinigte Macht des Kaiserreiches und Königreiches anerkannt, um deren Trennung die Curie unausgesetzt gekämpft hatte. Innocenz fiel also die Wahl nicht schwer; sein Verfahren gegen Konrad war nur die Wiederholung desjenigen, welches er mit so gutem Erfolg gegen Friedrich angewandt hatte; er wäre nicht Innocenz gewesen, wenn ihn seine augenblickliche aussichtslose Lage milder oder nachgiebiger gestimmt hätte. Auf den Unterschied der Charaktere bei Friedrich und Konrad kam es dabei nicht an, der politische Gegner des Papstes war auch der verdammungswürdige Gegner der Kirche, mochte er in seinem privaten Leben noch so tadellos dastehen. Wer hätte sich von den Staufern an Fleckenlosigkeit dem frommen Philipp von Schwaben gleichstellen dürfen und doch war er excommunicirt worden. Die Verhandlungen zogen sich eine Zeit lang hin. An den ehrlichen Willen Konrads, sich zu versöhnen, glaubte Innocenz nicht, oder hielt es für vortheilhafter, ihm Tücke und Arglist in alle Wege vorzuwerfen; wie sein Vater sollte auch er mit heimlichen Anschlägen umgehen, die Römer mit Geldspenden zum Angriff gegen die Curie aufreizen.<sup>6</sup> Innocenz leitete ein Verfahren gegen ihn ein, von dem er vor-

aussehen mußte, daß Konrad sich ihm nicht unterwerfen würde, denn auf ein Einhalten eines strengen Rechtsganges kam es nicht an, einen solchen glaubte man auch dem Excommunicierten nicht schuldig zu sein; aber ebensowenig auf gewissenhafte Voruntersuchung und Bethätigung christlicher Liebe. Während man mit diesem Scheinverfahren den König hinhielt, wurde seine Krone abermals, und diesmal mit besserem Erfolge ausgebaut.

Kurze Zeit nach dem Scheitern der mit dem Grafen Karl von Anjou geführten Unterhandlungen begab sich ein Verwandter des Papstes an den englischen Hof, um Heinrich III. die Krone für seinen Sohn Edmund anzutragen.<sup>7</sup> Der König, unbeständig in allen seinen Wegen, seit Jahren ein Spielball der päpstlichen Politik, alle Zeit leichtgläubig, zeigte sich bereit, zum eigenen Schaden, von römischer Arglist sich gebrauchen zu lassen. Innocenz mußte tiefe Blicke in diese unmännliche Natur gethan haben,<sup>8</sup> wenn er zu einer Zeit diesen Köder auswarf, da des Königs Nefse, sein geliebter Prinz Heinrich, der durch seine offen ausgesprochene Liebe für das Land seiner Mutter die Sicilianer gegen sich stimmte, noch am Leben war.<sup>9</sup> Der König machte zwar Bedenken geltend, aber voll fieberhafter Freude über die seinem Hause widerfahrende Ehre, stellte er sich, seine Söhne, sein Land in den Dienst der Kirche, war bereit die ihm gestellten Bedingungen einzugehen, und erbat sich nur, daß das von ihm abgelegte Kreuzzugsgelübde nicht für den Orient, sondern für Sicilien gelten sollte. Gleich groß war die Freude und die Bereitwilligkeit des Papstes, aufsteigende Bedenken zu beseitigen. Die für das Morgenland bestimmten Kreuzfahrer sollten ihres Gelübdes durch Kriegsdienste gegen die Feinde des Königreiches sich lösen können. Ob sich Innocenz auch zutraute, das Gewissen des Königs in Bezug auf seinen Nefsen Heinrich zu beschwichtigen? Das Beschwichtigungsmittel wurde unerwartet schnell gereicht. Der Notar Albert, welcher noch in Frankreich weilte, erhielt, da König Heinrich für das Frühjahr 1254 nach der Gascogne sich zur Verlobungsfeier seiner Erstgeborenen Eleonore von Castilien be-

geben wollte, die Weisung, den ihn begleitenden Prinzen Edmund im Namen der Curie unter Bedingungen, die später entworfen werden sollten, mit dem Königreich Sicilien zu belehnen.<sup>10</sup>

---

Mit dem Fall von Neapel hatte sich die ganze Terra di Lavoro der Macht Konrads gebeugt, der, bevor er zum Winter nach Apulien zurückkehrte, zum Capitan und Justitiar in derselben so wie in der Grafschaft Molise den Pfalzgrafen Tomello bestellte, und ihm die Ordre erteilte, dafür zu sorgen, daß alle in seinem Bezirk liegenden Schlösser ohne Verzug repariert würden.<sup>11</sup>

Unter den zum Schutz des Königreiches erlassenen Verordnungen betraf eine der wichtigsten die Gründung der Stadt Aquila an der Nordgrenze, welche durch die Bergpässe den Einfällen am meisten ausgesetzt war. Weder gewährten dagegen der kleine zwischen Furco und Amiterno gelegene Ort Aquila noch die zerstreut liegenden, in den Händen treuer Barone befindlichen Bergcastelle ausreichenden Schutz. Konrad ließ sie sämtlich, mit Ausschluß einiger königlichen Burgen und des Castells Cassari, welches dem Kanzler Gualtieri de Ocra zu erblichem Besitz verliehen war, bis auf den Grund abtragen. Die Bewohner wurden zu einer neuen, mit umfangreichen Ländereien und Wäldern ausgestatteten Stadtgemeinde vereinigt; sie erhielten Exemption von aller Gerichtsbarkeit, allen Lasten und Lehnverpflichtungen, denen sie bisher laut der nun zu cassierenden Privilegien unterworfen gewesen waren; ferner die Gewährung von zwei Jahrmärkten auf zwanzig Tage und dreier Wochenmärkte, deren Handelsverkehr unter den Schutz der Krone gestellt wurde. Um die ihrer Rechte verlustig gegangenen Lehnsherren schadlos zu halten, sollte jeder einzelne Bürger Aquilas dem Betroffenen den achten Theil seines unbeweglichen Gutes überweisen. Sonst verlangte der König nur die Errichtung eines Castells auf Kosten der Commune. Die Kirchen waren völlig eximirt.<sup>12</sup>

Saba Malaspina erzählt uns, der König habe sich in Gemeinschaft Manfredis, vieler Edlen Deutschlands und Barone des Königreiches im Behagen des Friedens an den Reichthümern des Landes, an Spiel und Gesang gelabt: von den bitteren Prüfungen, welche des Königs Gemüth um diese Zeit in kurzen Intervallen mit immer heftigeren Schlägen trafen, weiß er nichts zu sagen.<sup>13</sup>

Am 29. November 1253 starb plötzlich auf der Trausnitz bei Landshut sein Schwiegervater, Herzog Otto von Baiern, mitten im heiteren Kreise seiner Gemahlin und des Hofgesindes. Welches Schutzes Konrad durch dessen Hingang beraubt war, bezeugt er selbst in dem Trostbrief an die Herzogin Agnes Elisabeth: er nennt ihn seinen gewichtigsten Rathgeber, dessen Liebe ihm den eigenen Vater ersetzt habe.<sup>14</sup>

Um eben diese Zeit war sein Nefse Friedrich, der Sohn des unglücklichen Heinrich VII., welchem der Kaiser die Herzogthümer Oesterreich und Steier und 10,000 Goldunzen vermacht hatte, gestorben.<sup>15</sup>

Gleich unerwartet erfolgte, vermuthlich im Januar 1254, zu Melfi der Tod des Prinzen Heinrich, Konrads Halbbruder. Sofort war der Partehaß geschäftig, König Konrad, der es im Hause seiner Väter immer öder werden sah, und schwer unter so schwerem Geschick litt, in schamlosester Weise als Brudermörder zu bezeichnen. Nicht zufrieden damit, daß durch den Tod des Prinzen für König Heinrich von England das Hauptbedenken gegen die Annahme der seinem Sohne Edmund übertragenen Krone glücklich beseitigt war, suchte man den Leichtgläubigen gegen seinen Neffen als den Mörder Heinrichs aufzustacheln.<sup>16</sup> Also für den Todten, dessen Leben seinem brennenden Ehrgeiz im Wege gewesen, den Innocenz, da er die Krone Siciliens dem Engländer anbot, förmlich als nicht vorhanden übergangen hatte, sollte der König noch als Rächer auftreten? Läge es nicht klar zu Tage, daß derselbe Partehaß, der im Kampf gegen das von der Curie dem Untergang geweihte Geschlecht der Staufer bereits Verleumdungen

auf Verleumdungen gehäuft hatte, auch diesen Verdacht erfunden, man müßte glauben, er sei dem Hirn eines Irren entsprungen. Das Unnatürliche und Widersinnige dieser Anklage, welcher Innocenz die weitere hinzufügte, daß Konrad seinen Neffen Friedrich habe ermorden lassen, wurde denn auch schon von Zeitgenossen erkannt. Eine solche That — ruft Matthäus Paris aus, ist unglaublich, da der König von seiner brüderlichen Liebe gegen den Prinzen Heinrich die deutlichsten Beweise gab.<sup>17</sup> Mit Recht hat man das gleichgewichtige Schweigen Jansillas angeführt. Er würde, wäre die That Konrad bezuzumessen, eingenommen wie er gegen denselben war, das Unerhörte sicherlich berichtet haben. Aber nicht einmal für den Verdacht hat er Worte.<sup>18</sup> Doch abgesehen von diesem Schweigen und von der bezeugten brüderlichen Liebe Konrads, giebt es kaum einen kräftigeren Beweis gegen die Hohlheit jener Beschuldigung als den, daß Konrad, der von der Uebertragung seiner Krone an den Prinzen Edmund unzweifelhaft wußte, den aus dem Wege geräumt haben sollte, dessen Leben ihm eine gewisse Garantie bot, daß der englische Oheim mit dem entscheidenden Schritt zu Gunsten Edmunds mindestens zögern würde. Nöthigenfalls konnte er für Heinrichs Recht gegen den Treulosen eintreten. Und sollte er den haben beseitigen lassen, an dem er eine Stütze gegen Manfredi finden konnte, mit dem er in sichtlicher Spannung lebte?

Die über den Tod Heinrichs geßliffentlich ausgestreuten Gerüchte mußten schon in die Gascogne zu Heinrich III. gedrungen sein, als Konrad ihm blutenden Herzens davon Nachricht gab. „Nachdem wir dem Schmerz — schreibt er — wie ihn ein so erschütterndes Ereigniß hervorrust, seine Zeit gelassen, verkünden wir Euch zur Beseitigung der falschen Gerüchte den thränenreichen Tod unseres theuersten Bruders Heinrich, eures Neffen; wenn schon durch diesen schrecklichen Verlust das eigene Herz durch die geschlagene Wunde schwer blutet — denn den kostbarsten Theil unseres Herzens haben wir kläglich dahin geben müssen — so trifft uns derselbe auch um so tiefer, da, während für die so



schwere Bürde unseres Regimentes männlicher Sinn kaum ausreicht, der Schmerz über den Tod unseres Bruders unser Gemüth in fast weibische Trauer versenkt: Bereits hatte sich sein Alter zu männlicher Kraft entwickelt, auf seine Schultern konnten wir zuversichtlich unsere Sorgen legen, da schneidet die Bitterkeit des Alles verschlingenden Todes mit allzuschneider Sichel die Blüthe seiner Jugend ab und überlistet mit der Tücke eines heranschleichenden Feindes jäh und unvorhergesehen die leitende Hand der Natur. Da aber, um solche Geschicke zu heilen, der Menschen Kunst und Hülfe nicht hinreicht, wünsche ich von Herzen, daß Euch der Trost, der in der Betrachtung der göttlichen Bestimmung und des gleichen Zieles aller menschlichen Dinge liegt, zu Theil werde und den Schmerz stille, dessen meinem Herzen geschlagene Wunde nie ganz vernarben wird. Wolle auch Euere Liebe nie glauben, daß durch diesen Verlust das Band der Zusammengehörigkeit zwischen uns je gelöst werden könnte; wir vertrauen vielmehr, daß, wie es der Lebende um uns schlang, es sich auch noch durch das Leben unserer theuersten Schwester Mathilde, der Gemahlin des edlen Markgrafen von Meissen, befestigen, und ihre Erben umschließen wird. So vertraut uns denn mit gleich herzlicher Weise wie zu Lebzeiten unseres Bruders; was aber nur unsere Reiche Euere Hoheit Herzerfreuendes und Labendes bieten können, halten wir für Euch bereit: eröffnet uns nur durch Boten oder Briefe Euere Wünsche, und wir wollen auf die schnelle Erfüllung jedes derselben bedacht sein.“<sup>19</sup>

Das schon bei Lebzeiten des Neffen gelockerte verwandtschaftliche Band hatte König Heinrich III. inzwischen völlig zerrissen. Am 6. März verließ der apostolische Legat zu Vindocin das Königreich Sicilien als Lehn der römischen Curie auf den Knaben Edmund. Ein Königstitel war gewonnen, mit dessen Besitz sich der König längst trotz der Mahnungen des Legaten in kindischer Freude vor anderen gebrüstet hatte; ein Königreich sollte erobert werden, wobei Innocenz natürlich nicht sowol auf die Person des Königs rechnete als auf die englischen Gelder. Und diese wurden

aller Orten eingetrieben. Heinrich gab, was sein Schatz enthielt, was er von seinem Bruder Richard borgen, was er Juden und Unterthanen abpressen konnte, bereitwillig zur Bekämpfung Konrads hin. Er schickte dem Papst königliche Obligationen, um bei italischen Kaufleuten Geld zu erheben; er schreckte vor keiner Verpflichtung, vor noch so hohen Zinsen nicht zurück. In seinem Namen ergingen Aufgebote zu den Waffen, das Geld lockte viele unter die päpstlichen Fahnen; ein Heer zusammengelaufenen, hungerrigen und unfriegerischen Gesindels kam zusammen. Der Ausgang ließ sich vorausssehen.<sup>20</sup>

Inzwischen hatte das gegen Konrad eingeleitete Verfahren seinen Fortgang genommen. Er wurde aufgefordert, sich zur Rechtfertigung seines christlichen Glaubens persönlich vor dem Papst zu stellen. Die Citation war, wie gegen Kaiser Friedrich, zwar öffentlich erfolgt, aber nicht persönlich. Konrad schickte deshalb, wie er sagt, „zum Erweis seiner Unschuld gegen die seinen Ruf antastenden Anklagen“<sup>21</sup> Procuratoren nach Rom, welche vor Papst, Cardinälen, Senator und Concil die Vertheidigung führten. Das geschah kurz vor dem 4. Februar. Der Inhalt der Anklagen trifft in vielen Punkten mit den gegen seinen Vater erhobenen zusammen.

Gegen die Anklage, daß Konrad trotz des über das Königreich und ihn verhängten Bannes, die Geistlichen zu heiligen Handlungen gezwungen und die Schlüsselgewalt der Kirche verachtet habe, so daß gegen diesen offenbaren Verdacht ketzerischer Verderbtheit eine Untersuchung anzustellen sei, läßt er das Gegentheil erwidern. Wenn er den Gottesdienst besucht habe, so sei das nicht aus Verachtung der päpstlichen Macht geschehen, sondern aus dem Drang christlichen Glaubens und christlicher Liebe, mit aller Devotion eines wahren Christen und katholischen Fürsten, wie er denn, wenn es nöthig wäre, bereit sei, ein rechtgläubiges Glaubensbekenntniß abzulegen. Eine Citation oder Denuntiation in Betreff der Excommunication, welche über ihn verhängt sein soll, sei in keiner Form an ihn gekommen, weder als er in Deutsch-

land war, noch als er sich in das Königreich begeben. Gegen die früheren, von Verräthern und Feinden auf ihn und seinen Vater gehäuften Verläumdungen, der sich selbst nach Enthüllung der seinen Tod beabsichtigenden Verschwörung zum Papst begab, habe er in Deutschland wie im Königreich durch feierliche Gesandtschaften appellieren lassen. Das ungeachtet dieser Berufungen gegen ihn angestellte Verfahren sei mithin nicht gesetzlich. — Die im Königreich celebrierenden Priester, welche er vorgefunden, seien von ihm in keiner Weise behindert worden; gezwungen habe er keinen, wie das aus seinen an Justitiare und Officialen des Reiches ergangenen Instructionen sich klärllich erweise; diesen entgegenlautende Verordnungen seien nicht von ihm.

Auf die Anklage, daß in der Lombardei unter seinen Anhängern ketzerische Lehren gepredigt würden, wird erwidert: der König habe die Ketzer irgendwelcher Secte in Deutschland wie im Königreich verfolgt und bedauere, ein Gleiches nicht in der Lombardei thun zu können; sei es doch weltkundig, daß die Mailänder, Brescianer und Mantuaner, welche, mit aller Ehrfurcht vor dem Papst, die liebsten Kinder der Kirche hießen, öffentlich Ketzereien lehrten. Man werfe ihm vor, daß er den Ezzelin von Romano begünstige, den die Kirche für einen Ketzer halte. Daß dieser ein Ketzer gewesen sei, oder sei, wisse er nicht, und als Ketzer unterstütze er selbst ihn auch nicht.

Ferner leugnet er die Beschuldigung, als habe er die Güter vacanter Kirchen, der Templer und Johanniter occupiert, canonisch eingesetzte Priester von ihren Kirchen zurückgehalten, diese willkürlich besetzt. Nur von dem althergebrachten Recht seiner Vorfahren habe er Gebrauch gemacht und erledigte Pfründen durch geeignete Procuratoren verwalten lassen. Scheine das der Curie unstatthast, so sei er bereit, sich mit den Rechten zu begnügen, welche den Königen von Frankreich und England in den vacanten Kirchen ihrer Reiche zustehen. Auch wolle er, wenn einer der Templer und Johanniter oder andere Religiösen einen zureichen-

den Beweis über Beeinträchtigungen führen könnten, auf jede Entschädigung bedacht sein.

Auf die Beschuldigung, daß er im Königreich, welches dem apostolischen Stuhle gehöre, viel Uebles gegen diesen verübt habe und verübe und die härtesten Grausamkeiten begehe, so daß es ihm genommen werden müßte, wenn es ihm gehörte, sei zu erklären: In seinem nach Erbrecht ihm überkommenen Reich habe er dergleichen nicht begangen, vielmehr regiere er es in gutem Frieden und schaffe Gerechtigkeit für Jedermann. Gegen die Würde des römischen Reiches habe er sich ebensowenig vergangen, wie man ihm vorwerfe, vielmehr sei er laut unverwerflicher Zeugnisse rechtmäßig erwählter römischer König.

Was aber die abscheulichste und unwahrhaftige Anklage betrafte, daß er mit Verletzung der Blutsverwandtschaft seinen Neffen Friedrich habe ermorden lassen, erscheine es zwar ganz unnöthig auf eine so offenbare Lüge zu antworten, jedoch um der Einfältigen und des Volkes willen, welches stets das glaubt, was es nicht glauben sollte, erwidere der König, daß er die Lügenhaftigkeit dieser Aussage, von wem sie auch ausgehe, vollständig erweisen werde.

In Betreff der gleich lügenhaften Beschuldigung, als hätte er gegen das Band der natürlichen Liebe seinen Bruder Heinrich gefangen gehalten, sei zu erwidern, es sei das nie geschehen, vielmehr habe er ihn stets ehrenvoll behandelt, wie einen Bruder geliebt, und würde ihn in gleicher Weise lieben, wenn er noch lebte. Aber der Herr, in dessen Hand alle Gewalten und die Herzen aller Herrscher ruhen, habe ihn nach seinem Wohlgefallen aus dem Arbeitshause dieser Welt in sein ewiges Vaterhaus gerufen. Durch seinen Tod habe er einen Theil seines Daseins eingebüßt.

Wenn schließlich der Papst auf Grund dieser Anklagepunkte und für die Behauptung, daß alle die Absetzung des Königs verlangten, ein Verfahren gegen ihn einleitet, so könne ein solches rechtmäßig nicht stattfinden, da der Anlaß dazu nicht, wie es kanonisches und bürgerliches Recht verlange, von Unbescholtenen

und Rechtlichen ausgegangen sei, sondern von Feinden und Verläumdern. Auch bestehe noch ein anderer Grund, welcher ihm Vorsicht anrathet: Engel der Finsterniß verwandelten sich leicht in Engel des Lichts, es sei zu besorgen, daß sie unter dem Vorwande des Rechtes Unrecht begingen und heimlich die Verhandlungen in einer für den König höchst verderblichen Weise führen möchten.

Auf Bitte der Grafen von Montfort und Savoyen verlängerte Innocenz den Termin bis auf Mittfasten, dann sprach er nach vorausgegangener Predigt am Gründonnerstag (9. April) im Lateran abermals die Excommunication Konrads aus. Die Appellation des Königs verflang wie die seines Vaters. Hinsichtlich des gegen ihn geführten Verfahrens schrieb er an einen Vertrauten: „Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht weiß, worin ich gesündigt habe; von irgend welchem Vergehen gegen die Diener Gottes und der Kirche spricht mich mein Gewissen frei. Da ich aber in der Weltstadt keinen Hörer finde, der Recht und Urtheil weder nach Rechts noch nach Links beugt, und meine Appellation und Klage gegen das widerrechtliche Verfahren ungehört bleibt, so bin ich genöthigt, mit lauter Stimme an Den zu appellieren, vor dem das letzte Wort gesprochen wird.“<sup>22</sup> Da sich Innocenz von der Unmöglichkeit überzeugt haben mochte, Gzzelin auf die Seite der Kirche zu ziehen, wurde auch dieser endlich als Feind des Menschengeschlechts und offenbarer Ketzer mit umständlicher Begründung excommuniciert, jedoch nicht ohne daß ihm auch jetzt noch „aus überschwenglicher Gnade“ bis zum Himmelfahrtsfest Zeit zur Verantwortung gewährt wurde.<sup>23</sup> Das schärfere Verfahren, welches er ihm für den Fall fortgesetzter Hartnäckigkeit angedroht hatte, bestand auch darin, daß Innocenz „seinem geliebtesten Sohn in Christo“ dem edlen Alberico, der nach der Aeußerung des strenggläubigen Salimbene ein größerer Teufel war als sein Bruder, — wie denn auch die Curie ihm seine weltbekannten Ketzereien vorhielt, sobald er als ihr politischer Bundesgenosse von ihr abfiel — die ihm von König Wilhelm bereits im Jahre 1250 ertheilte Schenkung der Güter seines Bruders bestätigte.<sup>24</sup>

Am Himmelfahrtstage war Innocenz wieder in Assisi. Am 25. April hatte er Rom verlassen, wie sein Kaplan erzählt, um der Sommerhitze auszuweichen und die Neubauten in Assisi zu leiten.<sup>25</sup> Jedenfalls eine Ausflucht, denn keineswegs war es eine Gewohnheit der Päpste, so früh Rom zu verlassen. In Wahrheit konnte er in Assisi viel ungestörter seine Pläne verfolgen, als in Rom unter den Augen des dem König Konrad ergebenen Senators. Am 14. Mai genehmigte er die Seitens seines Legaten am 6. März ausgesprochene Verleihung des Königreiches an den Knaben Edmund. Tags darauf bezeigte er Heinrich III. seinen Dank für die Annahme der Krone, nachdem durch die ruchlose Ermordung seines Neffen jedes Bedenken für ihn geschwunden sei, er rechne nun auf sein kräftiges Eingreifen.<sup>26</sup>

Da in Folge des letzten Feldzuges die königlichen Kassen erschöpft waren, zur Ausrüstung eines neuen, weit aussehenden Unternehmens die Erhebung außerordentlicher Steuern im Königreich erforderlich war, liegt es nahe, an die Berufung eines allgemeinen Parlamentes zu denken, auf dem der König diese und andere Angelegenheiten mit den Baronen berieth. An einem Zeugniß für diese Annahme fehlt es jedoch durchaus, wie denn überhaupt über die Regierungshandlungen Konrads, zumal für die Zeit seit der Einnahme Neapels nur ein äußerst dürftiges Material vorliegt.

Soviel steht fest, daß die Werbungen und Ausschreibungen den besten Erfolg hatten. Zahlreiche Kriegsschaaren lagerten im Frühjahr 1254 bei Melfi und Venosa. Manfredi war mit auserlesener Mannschaft erschienen. Fast alle Barone hatten sich eingefunden. Konrad fühlte sich stark genug, um zunächst in Oberitalien, dann in Deutschland seine Feinde niederwerfen zu können. Mit einem auserlesenen Heere von 20,000 Streitern, schrieb er, stehe er im Begriff zum Schrecken seiner Feinde aufzubrechen, wenn nicht die göttliche Allmacht durch irgend einen unerwarteten Unfall seine Fortschritte hemme.<sup>27</sup> Mit Waffen und Pferden sollten sich seine Anhänger gerüstet halten.

Seine trüben Ahnungen, gesteigert durch die Leiden eines gefährlichen Fiebers, das er sich schon im Herbst vor Neapel zugezogen hatte, gingen schnell in Erfüllung. Die fortgesetzten Strapazen ließen an eine gründliche Heilung nicht denken. Der an seinem Inneren zehrende Kummer über das Geschick seines Hauses kam hinzu: seit Heinrichs Tode war seine Heiterkeit dahin. Das verderbliche Klima forderte bei dem Lagerleben viele Deutsche; es war, wie es immer gewesen: von der glühenden Sonne wurden die Starken wie der nordische Schnee aufgezehrt. Der Todesgefolgschaft sollte es auch an dem königlichen Haupt nicht fehlen. Ein Rückfall warf den König „in den Anfängen seiner Triumphe“ zu Lavello, südöstlich von Melfi nieder. Er starb in der Nacht vor dem Himmelfahrtsfeste (21. Mai). Der Tod zerriß den Zusammenhang, den Konrad zwischen Italien und Deutschland hatte erhalten wollen.<sup>28</sup>

In dem Dom der ihm treu ergebenen Stadt Messina sollten seine Gebeine ruhen: mit einem Theil desselben wurden sie durch eine Feuersbrunst verzehrt, die am Tage der feierlichen Beisetzung ausbrach.<sup>29</sup> Verschieden haben ihn seine Zeitgenossen beurtheilt. Daß er, wie der der bairischen Herzogsfamilie nahe stehende Hermann von Altaich verzeichnete, eine friedliebende Natur und ein strenger Richter war, wird durch die vorhandenen Quellen bezeugt; wenn derselbe sagt, die Deutschen, Apuler und Lombarden, mit Ausschluß der päpstlichen Partei, hätten seinen Tod tief beklagt, so gilt dieses Urtheil nur mit Einschränkung. Die nationalen Gegensätze, wie sie Konrad im Königreiche vorfand, hat er durch sein Verfahren offenbar verschärft.

In gehässiger Weise beurtheilten ihn Vertreter der päpstlichen Partei. „Wäre er beim Leben geblieben — schrieb Nicordano Melespini — so würde er ein ärgerer Verfolger der Kirche geworden sein, als sein Vater war.“<sup>30</sup>